

ANNA
MARTENS

IDENTITÄT
UNBEKANNT

THRILLER

LESEPROBE

MIDNIGHT



Die Autorin

Als Kind stand Anna Martens am liebsten in der Dorfkneipe ihrer Großmutter hinter dem Tresen, um den kleinen und großen Geschichten zu lauschen, die das Leben schreibt. Studium

und Beruf führten sie zunächst in eine völlig andere berufliche Richtung, aber das Interesse an Menschen und ihren Erzählungen blieb. Mit vierzig erfüllte sich Anna Martens einen langgehegten Wunsch, verfasste ihre erste Shortstory und entschloss sich spontan beruflich umzusatteln. Seither schreibt die Autorin, die in Süddeutschland und Nordholland lebt, Krimis und Psychothriller unter verschiedenen Namen.

Das Buch

Ein totes Mädchen, das niemand vermisst, stellt die Polizei vor große Rätsel ...

Wer ist das kleine Mädchen, dessen Leiche in einem idyllisch gelegenen Weiher gefunden wird? Die Ermittlungen der Münchner Kripo laufen ins Leere. Woher stammt das unbekannte Kind und was ist ihm vor seinem Tod zugestoßen? Die smarte Kriminalreporterin Claudia Brandes versucht auf eigene Faust, Licht ins Dunkel zu bringen und ist immer mehr davon überzeugt, dass der Mörder eine persönliche Beziehung zu dem Mädchen hatte. Bei ihrer Suche gerät die Reporterin in ein Netz aus Lügen, falscher Nächstenliebe und Gewalt. Und wird bei

ihren Recherchen von den Schatten ihrer eigenen Vergangenheit eingeholt ...

Anna Martens

Identität unbekannt

Thriller

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Midnight.
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
Dezember 2015 (1)

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2015

Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © FinePic®
Autorenfoto: © Marcella Merk

ISBN 978-3-95819-058-0

Sämtliche Inhalte dieses E-Books sind urheberrechtlich geschützt. Der Käufer erwirbt lediglich eine Lizenz für den persönlichen Gebrauch auf eigenen Endgeräten.

Urheberrechtsverstöße schaden den Autoren und ihren Werken, deshalb ist die Weiterverbreitung, Vervielfältigung oder öffentliche Wiedergabe ausdrücklich untersagt und kann zivil- und/oder strafrechtliche Folgen haben.

Die Erinnerungen verschönern das Leben,
aber das Vergessen allein macht es erträglich.

Honoré de Balzac

Sie wischte über das weiße Leinen des Bezuges. Legte zaghaft ihren Kopf auf das weiche Kissen. Die Federn gaben unter ihrem Gewicht nach und knisterten leise. Erschrocken fuhr sie hoch. Betrachtete das flauschige Gebilde, als handelte es sich um einen Geist. Beunruhigt hob sie es an, schaute darunter. Nichts. Nur das duftende, saubere Laken.

Vorsichtig legte sie ihre Hände auf die dicke Bettdecke. Wieder dieses Geräusch. Da begriff sie. Lächelnd drückte sie erneut auf das Kissen. Dieses Mal machte ihr das ungewohnte Geräusch keine Angst mehr. Wieder und wieder bettete sie ihren Kopf um, hörte belustigt zu, wie die Federn im Inneren leise knackten und aneinanderrieben. Sie kuschelte sich in ihre Bettwäsche. Das alles hier hatte sie ganz für sich alleine: das schmale Zimmer unter dem Dach, das Bett, den Nachttisch, die Lampe, den Schrank, in dem Kleider für sie hingen. Neu und duftend. Sie musste mit niemandem teilen.

Es fühlte sich gut an. Einzigartig. Und dennoch falsch. Warum sie? Wieso war sie als einziges Kind ausgewählt worden? Sie war nichts Besonderes, war genau wie alle anderen, sogar eine der Kleinsten.

Ihre Geschwister würden ihr dieses Bett neiden. Die weißen Kniestrümpfe. Die nagelneuen Lackschuhe. Die Unterwäsche mit den winzigen blauen und rosafarbenen Streublumen.

Sie starrte an die Decke, die ihr so hoch erschien wie der Himmel. Dann drehte sie sich zur Seite, hoffte auf den Schlaf. Sie war so erschöpft, ihr Kopfschmerzte. Die vielen bunten Bilder der letzten Stunden tanzten vor ihren Augen. Die Gerüche, die Farben, die Stimmen, die in fremder Sprache mit ihr redeten, ließen sich nicht ausschalten.

»Schätze dich glücklich«, hatte die Vermittlerin ihr die Worte übersetzt. Wie wahr! Hier wirkte alles neu, es roch gut, und das Haus war voller Möbel und Gegenstände. »Keine tägliche Hausarbeit mehr«, hatte die Vermittlerin gesagt. Zum Abschied hatte die Frau den Finger drohend gehoben: »Benimm dich! Tu, was man von dir verlangt!« Und zuletzt zischte sie ihr ins Ohr: »Sei bloß nicht dumm.« Die Sätze kreisten noch in ihrem Kopf.

Sie stopfte das Deckbett eng um sich, sodass keine Luft mehr zwischen ihr und dem Stoff war, sie sich kaum mehr bewegen konnte. Starr lag sie da, hoffte auf einen Traum, der sie von dieser endlosen Erschöpfung erlösen würde. Keine Chance. Es ging nicht. Die Zudecke war immer noch zu luftig, zu leblos. Die Leiber der anderen fehlten ihr. Die Wärme ihrer Körper, ihre Atemzüge, die vertrauten Geräusche. Plötzlich hatte sie das Gefühl, immer tiefer in die weiche Matratze einzusinken. Sie schob das Oberbett von sich, in schierer Panik, darunterzurutschen, keine Luft mehr zu bekommen.

Schließlich setzte sie sich auf den Rand des Bettes und sah sich im Zimmer um. Sie fühlte sich genauso fehl am Platz wie der schäbige, abgestoßene Koffer, der ihre weni-

gen Habseligkeiten enthielt. Entschlossen nahm sie den großen Teddybären und ihr Kissen, schmiegte sich ganz dicht an die Wand, hielt das Stofftier fest an sich gedrückt. Sie würde sich nicht einlullen lassen. Würde aufmerksam bleiben.

Diese Leute konnten sie mit dieser Sauberkeit nicht blenden. Sie hatte sie durchschaut, hatte es bei ihrer Ankunft deutlich in ihren dunklen Augen gelesen: Die mochten sie nicht. Sie würde hier nicht glücklich sein. Es würde Schmerzen geben. Und Tränen. Aber sie würde nicht verzweifeln. Sie würde sich wehren, so wie sie es immer getan hatte. So war sie groß geworden: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Davon wussten diese Leute nichts. Und es war gut, dass sie vollkommen ahnungslos waren, wen sie sich ins Haus geholt hatten.

Ganz langsam schloss sie ihre Augen.

1.

Mit einem geschickten Manöver wendete Claudia Brandes mitten auf der befahrenen Hauptstraße und ergatterte so einen der raren Parkplätze vor dem Postamt. Wieder einmal war sie froh, einen Smart zu fahren, der beinahe in jede Lücke passte. Notfalls quer. Das barg zwar das Risiko eines Strafzettels, ersparte ihr aber eine Menge Rennerei und Zeit. Sie umrundete das Fahrzeug, zog das riesige Paket heraus, das nur mit offenem Verdeck auf den Beifahrersitz gepasst hatte, und eilte in die Schalterhalle. Abrupt musste sie ihren Lauf wieder abbremsen. Wie jedes Mal, wenn sie sich entschloss, eine Retourne aufzugeben, stand dort eine Schlange, wie es sie sonst nur in der Vorweihnachtszeit gibt. Ein einziger Schalter des Postamtes war geöffnet. Es half nichts. Sie hatte die Abgabe schon viel zu lange hinausgezögert und musste wohl oder übel warten. Alternativ konnte sie Klammern behalten und zahlen. In Anbetracht ihres Kontostandes keine gute Idee.

Sie schaute auf die Uhr. Es stand zwar kein Termin an, aber allein die Vorstellung, in der Halle mindestens zehn Minuten tatenlos herumzustehen, machte sie nervös. Geräuschvoll ließ sie das Paket zu Boden rutschen.

»Passen Sie doch auf!«, meckerte die Frau vor ihr.
»Durch Ihr Schubsen geht's auch nicht schneller.«

Claudia war sich sicher, die Frau nicht berührt zu haben, beschloss jedoch, nichts zu erwidern. Von hinten kam ein Kleinkind mit Trippelschritten angeflitzt.

»Jacob-Leander, du sollst doch bei der Mama bleiben!«

Jacob-Leander war offensichtlich anderer Meinung. Statt zu ihr zurückzukehren, zog er eine Grußkarte aus dem Ständer, steckte sie wieder hinein, nahm die nächste. Amüsiert beobachtete Claudia, wie der Junge binnen weniger Sekunden ein völlig neues System in die Auslage brachte. Die Mutter bekam davon nichts mit, so sehr zogen sie die neuesten Mitteilungen in ihren Bann, die auf ihrem Smartphone eingingen.

Seufzend beobachtete Claudia die Wanduhr, deren Zeiger sich genauso langsam bewegten wie der Postbeamte hinter dem Tresen, als eine SMS auf ihrem Handy einging. Die Pressestelle des Polizeipräsidiums. Claudia rief unmittelbar bei Waldemar Ott an, der dort die Leitung innehatte und mit dem sie bereits einige Jahre zusammenarbeitete.

»Morgen, Waldemar! Ich habe gerade die SMS gesehen. Was haben wir denn so früh am Morgen?«

»Servus, Claudia! Ich denke, du solltest dich beeilen. Wir haben ein totes Kind gefunden.«

»Scheiße!«, entfuhr es Claudia, und ihr Blick fiel instinktiv auf den kleinen Jungen, der mittlerweile seine Aufmerksamkeit auf die bunten Stifte gerichtet hatte. Sie sah erneut auf die Wanduhr. »Ich bin noch bei der Post, mache mich aber sofort auf den Weg. Wohin genau?«

Er gab ihr die Adresse durch.

»Kenne ich. Danke für die Info. Ich beeile mich.« Claudia betrachtete die Schlange vor sich, überlegte kurz, ob sie sich an die Meckertante oder an die Mutter wenden sollte, und entschied sich spontan für Letztere.

»Entschuldigen Sie, ich hab es total eilig. Könnten Sie ...?«

Claudia trat näher an die Frau heran, als sie bemerkte, dass diese ausgerechnet jetzt die Machenschaften ihres Sohnes zu bemerken schien, und legte ein Quäntchen Dramatik zu: »... also, ich dürfte Ihnen das eigentlich gar nicht sagen, aber es geht um eine polizeiliche Ermittlung. Ich muss dringend zu einem Tatort. Und da wollte ich fragen, ob Sie wohl mein Päckchen ... Sie müssen es nur abgeben. Sehen Sie, es ist eine Rücksendung, komplett frankiert.«

Mit einem eifrigen Nicken steckte die Mutter ihr Handy in die Tasche und nahm das Paket mitsamt Einlieferungsschein entgegen.

»Na klar. Versteht sich doch von selbst.«

»Danke«, warf Claudia der Frau zu, während sie bereits mit großen Schritten aus der Halle lief. Sie hörte noch, wie die junge Mutter Jacob-Leander ermahnte: »Die Frau ist von der Polizei. Wenn du jetzt nicht sofort herkommst, hole ich sie zurück!«

Stimmt nicht ganz, dachte Claudia. Obwohl sie manchmal selbst schon das Gefühl hatte, zur Kripo dazuzugehören. Seit sieben Jahren war sie auf Kriminalberichterstattung spezialisiert: Einbrüche, Prostitution, Mord und Totschlag waren für sie zum Alltag geworden, über den sie in Reportagen und Features berichtete.

Claudia rief in dem Medienbüro an, dem sie sich vorletztes Jahr angeschlossen hatte. Sie teilte sich die zentral gelegene Büroetage mit mehreren anderen Selbstständigen, die in unterschiedlichen Branchen tätig waren. Sie hoffte, dass Raffael Rohm, das Allroundgenie für Fotos, Recherche und IT, schon dort war. Der blondgelockte junge Mann nannte sich selbst ausschließlich »Raffa«, um dummen Bemerkungen über Engel vorzubeugen.

»Morgen, Raffa, ich bin's. Ott hat gerade angerufen. Wir sollen dringend zu einem Leichenfundort kommen. Ein Biotop am Rande von München.« Sie nannte die genaue Adresse. »Wie schnell kannst du da sein?«

»Oh Mann, hast du nichts anderes für mich am frühen Morgen? Ich hab gerade Unmengen Pancakes mit Juliane gefrühstückt. Wie lange liegt die denn schon?«

»Keine Ahnung. Aber ich bin mir sicher, du packst das. Du bist doch ein ganzer Kerl«, frotzelte Claudia und sah förmlich, wie er sich bei ihren Worten in die Brust warf. »Also? Wie lange?«

»Eine halbe Stunde. Wenn kein Stau auf dem Mittleren Ring ist.«

»Prima. Wir sehen uns da. Ich gebe noch schnell Naumann Bescheid, damit wir gleich mit der Abendausgabe herauskommen können.«

Andreas Naumann war Redaktionsleiter einer großen Münchener Zeitung, für die Claudia seit Jahren regelmäßig über Verbrechensdelikte berichtete. Wenn sie ihm die Story richtig schmackhaft machte, würde er ihre Reportage gleich als Aufmacher bringen. Sie schrieb ihm eine dramatische SMS und kündigte an, sich nach dem Ortstermin mit genaueren Angaben zu melden.

Als sie gerade den Blinker gesetzt hatte und aus der Parklücke ausscheren wollte, wendete ein Wagen schnittig mitten auf der Straße und parkte direkt vor ihrer Nase frech in zweiter Reihe. Claudia konnte gerade noch abbremsen, um das Auto nicht zu touchieren. Die Fahrerin, eine schlanke Blondine, riss unvermittelt die Fahrertür auf, bedachte Claudia jedoch keines Blickes, sondern ging unbeindruckt auf die andere Straßenseite in Richtung des Kosmetikstudios. Claudia starrte ihr fassungslos

nach. Weniger wegen des unverhofften Manövers, das sie beinahe den Artikel gekostet hätte, sondern vielmehr wegen des Löwengesichts der Blondine, die offensichtlich zum Opfer eines Gesichtschirurgen geworden war.

»Pass doch auf!«, brüllte Claudia ihr doch noch nach und startete den Wagen neu, den sie bei der Vollbremsung abgewürgt hatte. Die lässig gekleidete Blondine war längst auf der anderen Straßenseite in einem Café verschwunden. Als Claudia das noble Cabriolet umrunden wollte, an dem sie nur mit Mühe vorbeikam, musste sie laut auflachen: M-IQ 197. Davon träumte die doch nur.

Eine knappe Viertelstunde später näherte sich Claudia ihrem Ziel. Langsam fuhr sie eine schmale Straße entlang, an der auf der rechten Seite ein paar Häuser standen, während sie links von Feldern und einem Waldstück gesäumt war. Nachdem sie eine Sporthalle mit Tennisplätzen passiert hatte, sah sie an den parkenden Polizeiwagen, dass sie sich an der richtigen Stelle befand. Sie parkte schließlich direkt hinter den Einsatzfahrzeugen direkt am Straßenrand hinter einem Spielfeld. Der Weg verlief noch asphaltiert weiter, mündete dann aber in einen schmalen Trampelpfad, der in einen Laubwald führte. Einige letzte feuchte Nebelschwaden hingen noch in den schattigen Bereichen und bildeten geisterhafte Formationen, würden aber sicher bald im Sonnenlicht verschwinden. Nur ein paar bauschige Wolken zierten den ansonsten blauen Himmel. Im Hintergrund war Vogelgezwitscher und in der Ferne das Rauschen der Würm zu hören.

Sie schulterte ihre Handtasche, packte ihr Handy und eines der zahlreichen Notizhefte sowie einen Bleistift,

die auf ihrem Beifahrersitz lagen. Während sie auf die Uniformierten zuing, fasste sie ihre schulterlangen roten Haare zusammen und band sie zu einem Zopf. Trotz der vielen Menschen herrschte eine geschäftige Ruhe am Tatort. Jeder wusste genau, was er zu tun hatte. Systematisch, schnell und gründlich zu arbeiten war der Schlüssel jeder erfolgreichen Ermittlung, hieß es. Claudia erkannte die Spurensicherer, die in ihren weißen Anzügen den Hügel absuchten. Auf diese Entfernung wirkten sie wie ein Trupp von Außerirdischen. Dabei war das, was sie gleich zu sehen bekommen sollte, seit Menschengedenken höchst irdisch. Schon die zweite Geschichte der Bibel enthielt den Brudermord von Kain an Abel. Mord kam direkt nach dem Sündenfall. Egal für wie zivilisiert und gebildet die Gesellschaft sich hielt, die Grausamkeit blieb im Menschen und bahnte sich in immer neuen Facetten ihren Weg nach außen.

Claudia blieb an dem mit Flatterband umzäunten Bereich stehen und zeigte dem jungen Polizisten, der dort postiert war, ihren Presseausweis. Bevor sie ihn mit ihren Fragen bombardierte, beobachtete sie zunächst die Gruppe von Kriminalbeamten, die in der Senke um ein im Gras liegendes Bündel herumstanden, bei dem es sich vermutlich um das Opfer handelte. Sie kannte verschiedene der Beamten vom Sehen, aber zu ihrer Freude entdeckte sie ein Stück abseits auch die groß gewachsene Gestalt von Steffen Drews, der Hauptkommissar bei der Münchener Mordkommission war und mit dem sie durch die enge jahrelange Zusammenarbeit mittlerweile eine Freundschaft verband. Sie grüßte ihn und blickte verärgert auf die Absperrung. Zu gerne wäre sie zu ihm gegangen, um aus erster Hand zu erfahren, was passiert

war. Drews musste ihren Blick bemerkt haben, denn er rief dem Polizisten zu: »Schon gut. Wir kennen uns. Lassen Sie sie runterkommen.« Claudia schaute verdutzt, sah sich um, ob er auch wirklich sie meinte, bückte sich dann rasch unter dem Flatterband durch, bevor jemand kam, um sie aufzuhalten. Normalerweise schenkte ihr Drews bei jedem Treffen sein charmantestes Lächeln. Heute jedoch war seine Stirn von Sorgenfalten zerfurcht, eine Strähne seines sonst immer korrekt frisierten, dunklen Haares fiel ihm ins Gesicht, und sein Gang wirkte schwerfällig. Er streckte Claudia die Hand zur Begrüßung entgegen, die sie beherzt ergriff. Augenblicklich spürte sie ein leichtes Prickeln auf der Haut. Rasch ließ sie seine Hand los, verschränkte die Arme vor der Brust und schaute zu dem Kommissar hoch, der fast einen ganzen Kopf größer war als sie.

»Ott hat mich noch auf dem Weg zur Arbeit erwischt, deshalb bin ich offenbar als Erste von der Presse hier. Kriegst du keinen Ärger, wenn ich hier unten stehe? Ihr seid doch noch mitten in der Spurensicherung. Wenn ich das richtig sehe, ist der Rechtsmediziner nicht da. Oder seid ihr damit schon durch?«

»Der kommt auch gleich«, antwortete Drews.

»Das ist keine Antwort auf meine Frage, Steffen.«

»Ach was, das passt schon. Ich nehme das auf meine Kappe.« Leiser fügte er hinzu: »Außerdem mache ich für dich gerne eine Ausnahme ... Muss ja keiner wissen.«

Claudias Augenbrauen schnellten nach oben. Sie hatte in den letzten Wochen schon öfter den Eindruck gehabt, dass Steffen Drews mehr in ihrer Beziehung sah als nur eine über den Beruf geknüpfte, lockere Freundschaft. Doch als würde er ihre Bedenken spüren, fuhr er betont

locker fort: »Komm schon, Claudia, schau nicht so kritisch. Einige deiner Kollegen hören ständig den Polizeifunk ab. Ich habe es schon erlebt, dass die früher da waren als wir von der Mordkommission. Außerdem kennen wir dich alle lange genug und wissen, dass wir dir vertrauen können.« Er fasste sich in den Nacken. »Eine Kinderleiche – ich muss dir nicht sagen, was hier in kürzester Zeit los ist, wenn die Öffentlichkeit davon Wind bekommt, oder? Das Ganze wird noch schlimmer, da uns momentan keine Vermisstenanzeige für ein Kind in dem Alter vorliegt. Wir haben keine Ahnung, um wen es sich bei dem Mädchen handelt und können nicht ausschließen, dass sie möglicherweise nicht von hier ist, vielleicht sogar aus dem Ausland. Um sie zu identifizieren sind wir insofern ohnehin gezwungen, Hinweise von außen einzuholen, und werden das ganz große Presserad drehen. Außerdem ist mir deine Meinung zu diesem Fall wichtig. Ich sollte eigentlich ohne Beweise keine Mutmaßungen anstellen, aber ich glaube, dieser Fall beschäftigt uns noch eine ganze Weile ...«

Claudia fragte sich viel mehr, ob nach dieser Aktion nicht der halbe Polizeiapparat darüber mutmaßte, was zwischen ihnen lief. Immerhin konnte Drews für diese eindeutige Kompetenzüberschreitung erheblichen Ärger bekommen. Aber das war nicht ihr Problem. Bevor sie weiter darüber nachdenken oder etwas erwidern konnte, fuhr er fort: »Das Thema müssen wir sensibel angehen. Du versteigst dich nicht vorschnell in gewagte Theorien oder schlachtest sie ohne Beweise aus. Eine vernünftige Berichterstattung ist mir bei diesem Fall besonders wichtig. Deshalb bin ich froh, dich dabeizuha-

ben. Als Draht nach draußen, sozusagen. Bei dir weiß ich, woran ich bin.«

Der intensive Blick, den er ihr jetzt zuwarf, machte endgültig klar, dass das nicht der einzige Grund war. Claudia wusste, dass sie eigentlich auf dem Absatz kehrtmachen sollte, aber die Aussicht auf eine gute Story wog ihre Zweifel auf. Sie würde Drews gegenüber auf der Hut bleiben, sich professionell verhalten und versuchen, ihn, so gut es ging, auf Abstand zu halten. Sie hatte in ihrem Leben schon ganz andere Dinge in den Griff bekommen. Jetzt zählte erst einmal nur, dass sie den Kollegen eine Atemlänge voraus war und Informationen aus erster Hand bekam, die anderen vielleicht verwehrt blieben. Die Ermittler und ihre Kollegen kannten sich alle schon jahrelang, trafen sich immer wieder an den Tatorten verschiedenster Verbrechen, über die sie teilweise sogar durch die Polizei informiert wurden. Heute hatte sie einen Vorsprung, und den würde sie nutzen. Eine gute Story, an der sie täglich arbeiten konnte, würde ihr wieder Geld in die Kasse spülen – und das hatte sie dringend nötig. Sie war gespannt darauf, wie es sich anfühlte, in der ersten Reihe zu stehen.

»Raffa kommt übrigens auch gleich. Wegen der Fotos. Ich konnte vorhin ja nicht ahnen, dass ich hier eine derartige Sonderrolle habe. Ich hoffe, das ist okay?«

Drews nickte. Erleichtert fuhr sie fort: »Prima. Dann erzähl mal: Was genau ist hier passiert?«

Drews setzte sich bereits in Bewegung. »Lass uns gleich rübergehen. Ich möchte dir gar nicht viel erzählen, sondern wissen, was du ganz intuitiv denkst, wenn du das Mädchen siehst.«

Drews wies mit dem Kopf in die Senke, in der Claudia nun inmitten des hohen Grases den Tümpel entdeckte. Das Gewässer war von Bäumen umsäumt und von der Straße aus nur da einsehbar, wo schmale Trampelpfade das hohe Gras durchzogen. Nahe am Ufer lag ein dicker Stein, auf dem man unter anderen Umständen wunderbar hätte Platz nehmen können, um den Blick über das Wasser zu genießen. Der Tümpel war von Schilfgras gesäumt. Lediglich an der Stelle, an der die Polizisten die Leiche geborgen hatten und nun vorsichtig nach Hinweisen suchten, waren die Halme geknickt, und schlammiges braunes Wasser kam dort zum Vorschein. Drews führte sie direkt zu dem nassen Bündel, das am Rande des Weges lag.

Dieser Ort war so friedlich. Claudia hörte die Rufe der Erdkröten, das Zwitschern von Vögeln, ein sanfter Wind ließ die Gräser und Büsche rascheln. Eine echte Idylle hatte der Täter sich ausgesucht, um darin eine Leiche abzulegen. Sie fragte sich, ob das Szenario Teil einer geplanten Inszenierung war oder ob der Täter einem spontanen Impuls gefolgt war, dem Kind rein zufällig hier begegnet war. Claudia spürte ihre Anspannung, schloss kurz ihre Augen und wappnete sich innerlich gegen das, was sie gleich sehen würde. Dann trat sie näher an das tote Mädchen heran, dessen Gesicht vollkommen friedlich wirkte, so als würde sie nur schlafen. Auf den zweiten Blick bemerkte sie in dem blassen Gesicht das Muster der feinen Äderchen. Das Gesicht war dreckig und verschrammt. Die Leiche war in eine Decke mit Leopardmuster gewickelt, die bis zu den Schultern geöffnet war. Wie klein das Mädchen aussah. Viel zu jung zum Sterben. Sie musste wie alt genau sein? Claudias Herz stolperte in

einem unruhigen Rhythmus, ihr Atem ging stoßweise, und sie spürte ein heftiges Ziehen im Unterbauch. Sie blinzelte kurz, bemühte sich, die Fassung zu wahren, ihre Distanz wiederzufinden. Drews sollte nicht bereuen, sie durchgelassen zu haben.

»Habt ihr sie hier gefunden?«

»Nein. Sie lag mit dem Gesicht nach unten in dem Tümpel. Meine Kollegen nennen sie deshalb ›Arielle‹.«

Er deutete mit der Hand auf eine Stelle unweit des Steins, an der eine Lücke im Schilfgras zu erkennen war. Claudia schob ihre Hände in die Hosentaschen. Trotz der Wärme fröstelte es sie bei dem Anblick des kleinen Körpers in der durchweichten, klammen Decke.

»Irgendwelche Spuren?«

»Bisher nicht. Der Boden ist knochentrocken. Es hat viel zu lange nicht geregnet. Unten im Uferschlamm waren nur Tierspuren zu sehen. Aber wir hoffen immer noch, dass wir einen Hinweis finden. Oder dass jemand vom Sportclub etwas Verdächtiges beobachtet hat.«

»Lag sie lange dort?«

»Ich schätze nicht. Aber das wissen wir bald genau. Buttler von der Rechtsmedizin kommt sicher gleich. Er steht im Stau, müsste aber jeden Moment hier sein.«

»Wer hat sie gefunden?«

»Ein Spaziergänger. Rudolf Grauert. Na ja, eigentlich war es sein Hund.« Drews deutete auf den unteren Teil des Bündels, aus der die blutige Spitze eines Fußes ragte. »Wie jeden Morgen ist er kurz vor acht hier spazieren gegangen, als das Vieh plötzlich bellend zu dem Weiher lief und versuchte, das Bündel aus dem Wasser zu ziehen. Als der Mann den Fuß erkannte, hat er uns sofort verständigt. Er sitzt oben, ist völlig fertig. Kann sich of-

fenbar nicht damit abfinden, dass sein Hund an einer Leiche herumgeknabbert hat.«

»Darf ich mit ihm sprechen?«

»Natürlich. Später. Zuerst will ich wissen, was du denkst.«

Er wies mit der Hand auf die Leiche. Claudia starrte auf das Kind und bemühte sich, Ruhe zu bewahren. Hatte er den kurzen Moment ihrer Schwäche bemerkt? Oder lag es daran, dass er sie direkt mit einbeziehen wollte. Aber wieso? Sie war keine Fachfrau. Zwar gehörten Torten zu ihrem täglichen Brot, aber sie stand immer am Rande, beobachtete lediglich das Geschehen aus der Distanz, nahm die Atmosphäre auf, stellte Fragen und zog erst später ihre Schlüsse, wenn sie alleine mit ihren Eindrücken und Aufzeichnungen vor ihrem PC saß. Sie musste sich tief in den Täter und die Situation des Opfers hineinfinden, um eine wirklich gute, mitreißende Story zu schreiben, aber das war nicht dasselbe wie eine Ermittlung. Bei ihrer Arbeit bestimmte sie selbst den Grad, wie stark oder wie schnell sie sich darauf einließ. Doch es war längst klar, dass sie viel tiefer in diesen Fall involviert war, nachdem sie direkt neben dem nassen, toten Mädchen stand. Sie wischte sich kurz über ihr Gesicht, schaute in die Ferne, spürte aber schon, wie ihr flau im Magen wurde und ihre Knie zu zittern begannen.

Normalerweise waren die Opfer bei ihrem Eintreffen schon abtransportiert, und sie wünschte sich sehr, dass das auch heute geschehen wäre. Zwar sah Claudia sie später auf den ungeschönten Polizeibildern, und wann immer es ging, war sie zwar selbst direkt an den Tatort gefahren, um sich ein vollständiges Bild machen zu können, wie es dort roch, was man hörte. So konnte sie sich

besser in den Fall hineinfühlen, in die Situation des Opfers, wodurch ihre Reportagen an Tiefe gewannen. Doch das war etwas vollkommen anderes. Zudem war es ihre erste Story, in der es um ein Kind ging, und sie musste schwer um ihre Distanz kämpfen. Krampfhaft umschloss sie ihre rechte Hand, um den Ring zu fühlen.

»Ich will nur deine Eindrücke wissen«, ermunterte Drews sie. »Was kommt dir spontan in den Sinn?«

Sie sah zu ihm auf und richtete sich zu voller Größe auf. Dann antwortete sie: »Spontan? Wenn ich das hier sehe, denke ich, dass wir in einer echten Scheißwelt leben. Kein Kind hat es verdient, so zu enden.«

»Stimmt. Und sonst? Was sagt dir dein journalistischer Instinkt?«

Claudia schaute auf das tote Mädchen. Instinktiv zog sie Bleistift und Block aus der Tasche. Ihre Finger waren steif, und sie fröstelte, obwohl sich die Morgenluft bereits langsam durch die Sonne erwärmte. Wie eisig musste es wohl erst in dieser nassen Decke gewesen sein? Aber das wollte Drews sicher nicht von ihr hören. Sie wünschte, sie könnte einfach gehen und eine Reportage über den Leichenfund schreiben. Sie konnte einfach nicht freiheraus sprechen und fragte sich immer noch, warum er sie mit Fragen löcherte. Er wusste doch genau, wie man ermittelt. Drews war gut. Vielleicht der Beste. Sie entschloss sich, stattdessen ihre Fragen zu formulieren. So, wie sie es tat, wenn sie ein Interview führte oder auf Recherchetour war.

»Ich frage mich, ob sie bewusstlos oder unter Drogen gesetzt war, als der Täter sie hier ertränkt hat, denn sie hätte sich sicher niemals freiwillig so einwickeln lassen.

Und dann frage ich mich natürlich, was geschehen ist, bevor sie hier gestorben ist.«

Drews nickte. »Was denkst du denn, was geschehen sein könnte? Erzähl einfach deine Vermutung. Dir liegt doch noch mehr auf der Zunge, das merke ich dir an.«

Claudia nickte und musterte das Gesicht des Mädchens.

»Ich weiß nicht, wieso, aber ich denke, sie hat denjenigen gekannt, der ihr das Leben genommen hat. Ihr Gesichtsausdruck wirkt nicht so ...«

»Hallo allerseits«, wurde ihr Gespräch unvermittelt unterbrochen. Die Stimme gehörte dem Rechtsmediziner Henry Buttler, der sich nicht mit weiteren Kommentaren aufhielt, sondern sich direkt zu der Leiche hinunterbeugte. Claudia kannte ihn flüchtig, hatte ihn aber noch nie bei seiner Arbeit gesehen. Interessiert beobachtete sie nun, wie er mit einem Stift vorsichtig das Tuch weiter zur Seite schob, um mehr von ihrem Kopf sehen zu können. Buttlers sonnengebräunte Haut ließ das Kindergesicht noch bleicher erscheinen. Unvermittelt überfluteten Claudia Erinnerungen. Sie schnappte nach Luft, drehte den Stift in ihrer schweißnassen Hand und hoffte, dass die beiden Männer ihre Reaktion nicht bemerkt hatten. Rasch trat sie einen Schritt zurück und verschränkte die Arme vor ihrer Brust, in der sie ein seltsames Ziehen spürte.

»Fotos sind gemacht, hoffe ich?«, wollte Buttler wissen.

»Ja«, erwiderte Drews. »Sowohl von der Lage, in der wir sie aufgefunden haben, wie auch von ihrem Gesicht, der Verschnürung und dem Sonnenschirmständer.«

Claudia warf Drews einen fragenden Blick zu. Sie merkte, dass sie so von dem Blick auf die Leiche gefesselt

gewesen war, dass sie das nähere Umfeld außer Acht gelassen hatte. Erst jetzt sah sie eine weiße Stange aus dem Wasser ragen.

»Der war mit der Leiche verbunden, als Beschwerung, um das Mädchen zu versenken. Sehr dilettantisch ausgeführt, deshalb hielt die Konstruktion auch nicht. Oder der Täter hat es nicht mehr geschafft, ihn richtig auf der Leiche zu positionieren.«

Oder er wollte bloß den Eindruck erwecken, er sei ein Amateur, dachte Claudia.

»Macht ihr sie jetzt auf?«, forderte Buttler und riss die Journalistin aus ihren Gedanken.

Während die Mitarbeiter der Spurensicherung die Verschnürung direkt unterhalb der Schleife aufschnitten, vorsichtig die Leiche auswickelten und weitere Spuren von der Körperoberfläche nahmen, wandte sich Claudia ab und suchte Raffa. Aber sie konnte seinen blonden Lockenkopf nirgends entdecken. Ungeduldig schaute sie auf die Uhr. Er müsste längst da sein.

»Was macht sie denn hier?« Von hinten war Nina Hirte, Drews' Kollegin, an die Gruppe herantreten. Sie trug eine Sonnenbrille, hatte einen bleichen Gesichtsausdruck und schien alles andere als erfreut zu sein, Claudia hier zu treffen.

»Warum? Weil ich es so wollte. Wir müssen rasch herausfinden, wer sie ist. Dabei kann Frau Brandes uns helfen.«

Nina Hirte zog die Augenbraue hoch. Irgendetwas war zwischen Drews und Hirte vorgefallen.

»Wenn das herauskommt ... Du weißt, dass wir dann in Schwierigkeiten kommen, Steffen.«

»Ich denke, du hast mit deinen Schwierigkeiten genug zu tun«, knurrte Drews seine Kollegin an. »Lass das mal meine Sorge sein.« Die Luft war mit Spannung aufgeladen, und instinktiv wich Claudia ein Stück zurück.

»Dann schauen wir mal, was wir haben«, sagte Buttler und zog damit die Aufmerksamkeit aller Umstehenden wieder auf die Leiche. Claudia atmete tief durch und wagte es erst dann, auf das Mädchen herunterzusehen, das nun ohne ihre Umhüllung vor ihnen lag. In einem schmutzigen, viel zu kleinen Kleid. Claudia hatte sich auf ein anderes Bild eingestellt, auf Blut, Wunden, Verätzungen. Nicht jedoch auf diese weißlich schimmernde Haut, die dunklen Ränder unter den Augen und diesen zarten, schmalen Körper, der beinahe unversehrt war. Das Grauen wurde dadurch keinesfalls geschmälert. Im Gegenteil. Claudia fielen die unregelmäßigen Spitzen der feuchten Haare des Mädchens auf, die definitiv nicht von einem Friseur geschnitten worden waren. Das Kind wirkte, als wäre es einfach eingeschlafen. Der Anblick weckte Claudias Mitleid. Die Kleine hatte keinesfalls genug Kraft gehabt, um sich gegen einen Erwachsenen oder auch gegen einen jugendlichen Täter zur Wehr zu setzen. Claudia wollte in diesem Moment nur eines: die Kleine fest in den Arm nehmen und wiegen. Sie zwang sich, stehen zu bleiben. Sie musste professionell bleiben. Dennoch: Es hätte jemand hier sein sollen, der um das Mädchen weinte, sie ein letztes Mal hielt und streichelte. Stattdessen machten fremde Menschen Fotos, nahmen Proben. Die Situation erschien Claudia unwürdig, auch wenn sie wusste, dass es notwendig war. Sie hoffte, dass ihre Story dabei helfen würde, rasch jemanden zu finden, der um das Mädchen trauerte, damit es nicht so

alleine war. Und dass irgendjemand einen Hinweis auf ihren Mörder geben würde. Seltsamerweise war da aber noch mehr. Ein Gefühl, das sie nicht kannte und das sie befremdete.

Buttler kniete nun wieder neben der Leiche und teilte ihnen in sachlichem Ton seine Beobachtungen mit. Die Festigkeit und Routine in seiner Stimme halfen Claudia, ihre Fassung zurückzuerlangen. »Weibliche Tote. Minderjährig. Reduzierter Pflege- und Ernährungszustand. Nachlässig gekleidet, Kleidung aber unversehrt. Struppiges, kurzes Haar. Ich erkenne einige verschorfte, entzündete Hautläsionen. Das Kind wurde ganz offensichtlich vernachlässigt. Geschätztes Alter nach meiner jetzigen Einschätzung sieben bis neun Jahre.«

Eine Gänsehaut überzog Claudias Arme. Das Mädchen war gerade erst auf die Grundschule gegangen, hatte vielleicht noch mit Puppen gespielt. Claudia ließ den Blick über den Weiher wandern. Ob sie hier an dem Tümpel Frösche beobachtet oder Schmetterlinge gefangen hatte, als sie noch lebte?

Buttler betrachtete die Arme des Mädchens, hob sie leicht an und fuhr fort: »Frische braun-blaue Hämatome an den Oberarmen. Schürfwunden an den Armen und Beinen. Eine Narbe auf der rechten Handfläche. Sie ist noch nicht lange tot. Die Leichenstarre hat zwar schon eingesetzt. Ich würde sagen, sie ist vor vierzehn bis sechzehn Stunden gestorben.«

»Kannst du schon etwas zur Todesursache sagen, Henry? Ist sie ertrunken?«, meldete sich jetzt Drews zu Wort, der sich neben ihr hingekniet hatte. Claudia betrachtete seinen Hinterkopf und stellte fest, dass sich sein Haar am Wirbel leicht lichtete.

»Die Todesursache kann ich äußerlich nicht feststellen. Du kennst mich, Steffen, ich halte nicht viel von Mutmaßungen. Ich werde die Obduktion für morgen Vormittag ansetzen. Komm um neun vorbei, dann weiß ich schon mehr.«

»Geht es nicht früher? Wir bringen sie euch auch sofort rüber«, fragte Nina Hirte. »Wir müssen der Presse doch so schnell wie möglich Details liefern.«

Drews Kopf schnellte in ihre Richtung, aber er verkniff sich eine Retourkutsche.

»Alles der Reihe nach. Heute liegt noch ein anderer Fall an. Ich habe unterwegs Bescheid bekommen. Eine Vergewaltigung. Das Mädchen lebt, und ich hoffe, dass wir den Typen dingfest machen können. Also: morgen früh.«
Buttler erhob sich.

Drews folgte Buttler, und Claudia sah keinen Grund, länger in der Nähe von Nina Hirte zu bleiben. Sie verabschiedete sich kurz und ging ebenfalls den Hügel hinauf. Claudia erkannte nun einige Kollegen an der Polizeiabsperrung, die mit großem Geschütz Fotos vom Tatort machten. Sie sah auch Raffa zwischen ihnen und spürte, wie sie errötete. Für einen Moment hatte sie ihre Sonderstellung völlig vergessen.

»Wegen der Fotos ...«, wandte sie sich an Drews und wollte ihren Kollegen durchwinken.

»Die schicke ich dir zu. Sobald wir sie retuschiert haben. Auch von der Decke und dem Schirmständer. Zusammen mit dem Preetext.«

Zu Recht würde Raffa sie nachher fragen, warum sie ihn überhaupt herbestellt hatte. Doch nachdem er nun schon einmal da war, konnte sie es ohnehin nicht mehr ändern.

»Von dem Band brauche ich auch ein Foto, bitte. Und kann ich auch die Fotos bekommen, wie ihr sie gefunden habt? Ich meine, wo und wie sie genau im Wasser lag.«

Drews schaute sie fragend an, als wäre er mit seinen Gedanken gerade woanders.

»Na ja, du wolltest doch, dass ich mir ein umfassendes Bild mache.«

»Sorry, ich hatte gehofft, wir würden anhand ihres Zustandes irgendetwas über ihren Täter erfahren. Klar lasse ich dir die Bilder ins Büro schicken. Sonst noch was? Ansonsten würde ich jetzt ins Präsidium fahren, um dem Chef diese Verzögerung schonend beizubringen. Ich hatte gehofft, wir könnten schon heute das Zahnschema an alle Zahnärzte im Umkreis schicken. Darüber wird er sicher nicht froh sein.« Drews stellte den Kragen seiner Jacke hoch. »Treffen wir uns morgen nach der Obduktion auf einen Kaffee? Dann kann ich dir auch gleich berichten, was Buttler herausgefunden hat.«

»Morgen Vormittag? In Ordnung. Komm doch einfach bei mir im Büro vorbei, das sind ja nur ein paar Schritte vom Rechtsmedizinischen Institut. Einverstanden?«

Drews verzog das Gesicht, nickte aber. Claudia ahnte, warum: Steffen Drews hatte schon länger ein Problem mit ihrem Kollegen Hendrik van Holten, der als Gerichtsreporter arbeitete und mit dem sie sich das Büro teilte.

»Einverstanden.« Er streckte ihr die Hand hin. Claudia spürte, wie er die ihre eine Spur zu lange hielt. »Danke, dass du mich unterstützt! Und sorry für Nina. Du weißt, sie ist sonst nicht so. Das hat nichts mit dir zu tun.«

Claudia erwiderte nichts. Anders als bei ihrer Ankunft fühlte sie nicht dieses nervöse Kribbeln, das sie sonst bei einer neuen Story hatte. Stattdessen hoffte sie inständig,

sie könnte die Bilder des Mädchens aus ihrem Kopf verbannen. Aber eine innere Stimme sagte ihr, dass das für lange Zeit nicht möglich sein würde. Im Gegenteil. In ihr war eine Wunde aufgerissen, von der sie dachte, sie sei längst verheilt.

2.

Claudia hatte Raffa gebeten, die Befragung des Zeugen zu übernehmen, der die Leiche gefunden und die Polizei alarmiert hatte. Sie brauchte für den Moment etwas Abstand, und damit würde auch seine Fahrt zum Tatort einen Sinn machen. Sie versuchte den Gedanken an Drews und die Gründe für ihre Sonderbehandlung am Tatort zur Seite zu schieben. Es war definitiv die falsche Zeit, sich damit zu beschäftigen. Wieder sah sie das Kind vor sich. Die hagere Gestalt in dem schmutzigen Kleid, das nass an ihr klebte. Wie friedlich sie gewirkt hatte, obwohl ihr Ende sicher grausam gewesen war.

Claudia öffnete das elektrische Faltschiebedach und genoss die frische Luft, die ihr kühl ins Gesicht wehte. Wie kalt war wohl in der Nacht das Wasser gewesen, in dem Arielle gelegen hatte? Claudia hoffte beinahe, dass man ihr Medikamente gegeben hatte, um sie zu betäuben, damit sie nichts mehr von dem bemerkte, was ihr später geschah. Ob sie denjenigen gekannt hatte, der sie dort hineingelegt hat? War er ein Freund, ein Verwandter oder sogar ein Elternteil? Oder war es ein Fremder, der sie entführt, festgehalten und schließlich getötet hatte? In jedem Falle musste der Täter Stiefel getragen haben, um sie dort hineinzulegen. Oder waren ihm seine Schuhe vollgelaufen, hatte er mit einer durchnässten Hose in seinem Auto gesessen, als er vom Tatort wegfuhr? Sie hoffte, dass die Polizei irgendwelche Abdrücke finden würde, obwohl es in den letzten Tagen so wenig geregnet hatte, dass ein Abdruck unwahrscheinlich war.

Allenfalls irgendwo in der Uferregion. Sie musste Drews morgen unbedingt danach fragen.

Claudia beugte sich auf die Beifahrerseite und zog ihre Baseballkappe aus dem Handschuhfach. Sie fühlte sich weich an. So wie wohl die Polyesterdecke, die das Mädchen umhüllt hatte.

Das war es. Genau so würde sie ihren Bericht beginnen: *»In eine warme Decke gehüllt, hat der Mörder die Leiche des kleinen Mädchens in die seichte Uferzone eines Weihers gelegt. Ihren Namen kennen wir nicht. Genauso wenig wie ihre Geschichte. Was ist geschehen? Hat die Kleine leiden müssen, bevor ihr Leben ein viel zu frühes Ende nahm? Wer ist verantwortlich für den Tod dieses unbekanntes Kindes?«* Vor Claudias innerem Auge nahm die Reportage langsam Formen an. Nur für die weitere Recherche hatte sie noch keine zündende Idee. Außer dem Finder, der vermutlich nichts mit dem Fall zu tun hatte, gab es zurzeit keinen Anhaltspunkt. Normalerweise führte ihre Recherche sie zu der Familie, zu Freunden oder Mitschülern. Doch solange nicht klar war, wie das Mädchen hieß, woher es stammte und natürlich auch, wie genau es zu Tode gekommen war, konnte sie keinerlei Befragungen im näheren Umfeld durchführen. Sie hoffte darauf, rasch Hinweise aus der Bevölkerung zu bekommen. Obwohl sie, was das anging, skeptischer war als Drews. Die Menschen nahmen vieles um sich herum nicht bewusst wahr, waren zu sehr mit sich beschäftigt, um kleine Hinweise, Unstimmigkeiten oder Gesichter wirklich zu bemerken. Und wenn doch, schauten viele lieber schnell weg, gaben sich unbeteiligt, wollten in nichts hineingezogen werden. Drehten allenfalls mit ih-

rem Smartphone Filme über das Geschehen, statt selbst zu helfen oder einzugreifen.

Claudia war diese Neigung fremd. Hinsehen, zuhören, recherchieren, nachfragen, hartnäckig Informationen prüfen: Genau das liebte sie an ihrem Beruf. Es war oft genug eine Sisyphosarbeit. Aber es ergab ein ungeheuer gutes Gefühl, wenn sie eine winzige Ungereimtheit entdeckte oder die entscheidende Frage stellte, durch die das Puzzle aus Informationen einen Sinn ergab.

Wobei es dieses Mal schwieriger war. Noch fehlte ihr ein konkreter Plan, wie sie sich in ihrer neuen Rolle verhalten sollte. Drews hatte sie mehr einbezogen als sonst. Im Nachhinein wünschte sie sich, sie hätte nicht direkt in das Gesicht des Opfers gesehen. Es berührte sie mehr, als sie ahnen konnte, und rief Dinge in ihr wach, die sie längst verschüttet geglaubt hatte. Claudia hatte keine Ahnung, wie sie mit der Situation umgehen sollte. Aber jetzt war es zu spät. Einen Rückzieher zu machen kam nicht infrage. Sie betrachtete den schwarzen Ring, den sie an ihrem linken Ringfinger trug, und berührte ihn leicht mit dem kleinen Finger. Sie hatte ihn sich gekauft, als sie ihre erste eigene Geschichte für eine Zeitung schreiben durfte. Der Onyx war der Edelstein für Kraft und Stärke. Seitdem verließ sie das Haus nicht mehr, ohne ihn anzustecken. Mit ihm fühlte sie sich stark. Nachdenklich drehte sie ihn am Finger, hoffte, dass er seine Wirkung entfalten würde. Sie musste bei der Sache bleiben. Ganz einfach. Zunächst würde sie ihr Vorgehen strukturieren, einen Ablaufplan erstellen und dann Schritt für Schritt abhaken. Das würde ihr helfen, wieder ihren Rhythmus zu finden. Ob Drews ihretwegen Ärger bekommen würde? Claudia war sich sicher, dass sein

Chef, Rainer Kretschmann, dieser direkten Einbeziehung der Presse niemals zugestimmt hätte. Vermutlich war es besser, Naumann sofort davon zu erzählen, wenn sie ihre Reportage abgab, damit er nicht von anderswoher davon hörte. Immerhin hatten einige Kollegen Fotos gemacht, auf denen sie sicher zu sehen war. Das würde zwangsläufig Fragen aufwerfen.

Claudia war in den letzten Wochen natürlich aufgefallen, dass Drews häufig unverhofft in ihrer Stammkneipe »Jenseits« auftauchte. Da ihn seine Freundin kurz zuvor von einem Tag auf den anderen verlassen hatte, war ihr das aber nicht ungewöhnlich erschienen. Jedem würde in so einer Situation die Decke auf den Kopf fallen. Anni, mit der sie sich dort öfters auf ein Feierabendbier traf, hatte hingegen gemutmaßt, dass er in sie verliebt war.

»Wie er dich immer anschaut«, hatte sie gespottet.
»Wie ein junger Hund. Ich würde den ja sofort bei mir aufnehmen, wenn er lieb Frauchen zu mir sagen würde.«

Claudia seufzte. Drews verliebt. In sie. Das hatte gerade noch gefehlt. Ihr Leben war ohnehin schon kompliziert genug. Auch ohne einen Kriminalbeamten, der ihretwegen jegliche Kompetenzen außer Acht ließ. Sie kam gut mit sich alleine klar, ihr Beruf füllte sie genug aus, und das sollte auch vorerst so bleiben. Sie hoffte, er würde irgendwann aufgeben, wenn sie ihm keine Hoffnung machte. Warum konnte nicht einmal im Leben etwas unkompliziert laufen?

Andererseits mochte sie es, mit ihm zu fachsimpeln. Deshalb hatte sie sich immer gefreut, wenn er ihnen abends in der Kneipe Gesellschaft leistete. Und oft genug hatte er ihr ein paar zusätzliche Hinweise gegeben, die

sie zwar nicht verwenden durfte, die ihr aber ein besseres Bild über die Fälle vermittelten.

Claudia schloss das Verdeck, nachdem sie auf Anhieb einen Parkplatz in der Nähe ihres Büros gefunden hatte, und stopfte die Kappe wieder ins Handschuhfach. Sie holte sich rasch beim Metzger gegenüber eine Leberkäse-Semmel mit süßem Senf. Essen half ihr eigentlich immer, wenn sie über schwierige Dinge nachdenken musste. Brezeln, Schokolade, Kekse, egal was. Kauen war eine Art der Meditation für sie.

Zum Ausgleich nahm sie die Treppe in den dritten Stock des Bürogebäudes, immer zwei Stufen auf einmal. Schwer atmend öffnete sie die massive Holztür zur »Münchener Medientage«, wie sich ihr Zusammenschluss nannte. Im Flur stand ein riesiger alter Holztisch, der immer voller Zeitungen und Magazine lag, die sie abonniert hatten oder für die sie schrieben.

Die Tür zu ihrem Büro war geschlossen, was bedeutete, dass Hendrik heute nicht bei Gericht war. Eine wunderbare Fügung des Schicksals. Wie so oft war sie froh darüber, sich mit ihrem Kollegen über die jüngsten Ereignisse austauschen zu können. Aus diesem Grund hatte sie sich dem Büro angeschlossen, als ihre Studienkollegin Katrin Skibba ihr einen Platz offerierte. Das Schreiben war ansonsten oft ein einsames Geschäft, und da Claudia alleine lebte, kam sie auf diese Weise immer wieder unter Menschen. Außerdem war es gut, einen festen Ort und Ablauf für die Arbeit zu haben, und ihre Reportagen gewannen durch die Gespräche mit den Kollegen an Struktur und Ausgewogenheit. Als sie den Raum betrat, hob Hendrik van Holten kurz den Zeigefinger und tippte konzentriert in unverändertem Tempo weiter.

Leise schloss sie die Tür, ging ohne ein Wort an ihren Schreibtisch und schaltete den Computer an.

»So. Fertig. Servus, Claudia! Hattest du schon so früh einen Außentermin? Oder ist es gestern spät geworden?«, neckte er sie.

Claudia schüttelte den Kopf. Sie war froh, dass Hendrik seinen humorvollen Tag hatte. Er war nicht immer so. An den meisten Tagen war er schweigsam und in sich gekehrt, vor allem, wenn er bei Gericht mit einem schwierigen Fall zu tun hatte. Nach seinem Jurastudium hatte er eigentlich die Leitung der renommierten »Van-Holten-Privatbank« übernehmen sollen. Aber Hendrik konnte der Finanzwelt, die er als oberflächlich und machtbesessen beschrieb, nichts abgewinnen. Die Rechtsprechung hatte ihn ebenso wie das Schreiben fasziniert, und so war er zum Leidwesen seiner Familie Gerichtsreporter geworden. Nur seine Art sich zu kleiden erinnerte heute noch an seine Herkunft: Er trug ausschließlich noble Stoffhosen und Hemden. Claudia hatte ihn noch nie in Jeans und T-Shirt gesehen und war sich sicher, dass er kein einziges legeres Kleidungsstück besaß. Außer einem sündhaft teuren Satin-Morgenmantel vielleicht, den außer ihm vermutlich niemand als leger bezeichnen würde. Heute trug er zu seiner hellgrauen Hose ein graublaues Hemd, das gut zu seiner Augenfarbe passte.

»Besonders lustig war mein Vormittag heute nicht, Hendrik. Ich bin an einen Tatort gerufen worden. Ein Mordfall.«

Sofort hatte Claudia Hendriks volle Aufmerksamkeit. Er rollte mit seinem Stuhl in die Mitte des Zimmers an den runden Besprechungstisch. Ihre Schreibtische stan-

den jeweils an den äußeren Wänden, damit sie sich bei der Arbeit so wenig wie möglich ablenkten. Wobei Claudia meist ohnehin das Büro ganz für sich hatte, weil Hendrik tagsüber bei Gericht saß und auch häufig zu Hause arbeitete.

»Sie haben ein Mädchen gefunden, das ungefähr neun Jahre alt war.«

»Ein Sexualdelikt?«

»Nein. Denke ich jedenfalls, denn sie war vollständig bekleidet und hatte keine gravierenden Verletzungen. Auf den ersten Blick jedenfalls. Henry Buttler war auch dort, wollte sich aber noch nicht festlegen, woran sie gestorben ist. Morgen früh treffe ich mich nach der Obduktion mit Drews, dann erfahre ich mehr.«

»Die armen Eltern!«

Claudia schaute auf ihre Hände, die sie gefaltet in ihrem Schoß hielt. »Die Polizei konnte das Mädchen noch nicht identifizieren. Ich mache mich deshalb auch gleich an die Arbeit, meine Reportage zu schreiben. Vielleicht finden wir so schneller ihre Eltern oder wer auch immer für sie verantwortlich ist.« Sie knetete ihre Hände. »Sie lag da in dieser pitschnassen Decke. Sie war so jung.«

Sie drehte den Kopf zum Fenster und presste die Lippen fest zusammen.

»Tut mir leid«, sagte sie rasch und wischte sich einmal resolut über ihr Gesicht. »Mord geht mir immer an die Nieren. Daran werde ich mich vermutlich in hundert Jahren nicht gewöhnen. Aber wenn jemand einem Kind etwas antut ...«

»Spar dir die Worte. Ich weiß genau, was du meinst. Vielleicht haben die Eltern noch gar nicht gemerkt, dass

sie weg ist, und haben deshalb keine Vermisstenanzeige aufgegeben«, sagte Hendrik nach einer Weile.

Claudia schaute in sein ernstes Gesicht. »Möglich. Daran habe ich auch schon gedacht. Was wiederum die Frage aufwirft, wie die Eltern gestrickt sind, die nicht merken, wenn ihre kleine Tochter nachts nicht im Bett liegt.«

»Oder was das für eine Tochter ist, die sich einfach davonschleicht. Auch das wäre möglich, Claudia. Auch Kinder sind nicht immer Engel.«

»Ich weiß, Hendrik. Aber sie wirkte so ... friedlich. Vielleicht irre ich mich ja, aber irgendwie hatte ich die ganze Zeit das Gefühl, dass der Täter eine Beziehung zu ihr hatte. Eine engere.«

»Woran machst du das fest?«

»Ich weiß es nicht. Es ist so ein Gefühl. Die Art, wie sie eingewickelt war. In eine Decke, nicht in Plastik.«

»Nicht jeder hat so viel Plastik im Haus, um damit einen Menschen zu verpacken. Eine Decke oder einen Teppich schon eher. Außerdem sagtest du, sie habe im Wasser gelegen. Jemanden zu ertränken klingt für mich nicht gerade nach einer liebevollen Art, sich eines Kindes zu entledigen?«

Claudia überlegte einen Moment. »Als die Beamten die Decke öffneten, lag sie da ganz friedlich. Ihre Hände waren übereinandergelegt, alle Glieder ganz gerade. So wie man Tote in einem Sarg aufbahrt.« Bei dem Gedanken an das Mädchen in einem Sarg musste sie schlucken. »Ich weiß, das klingt vielleicht naiv, aber es sah für mich trotz allem würdevoll aus. Als hätte sie jemand ordentlich zu-rechtgemacht. Selbst die Bänder, die die Decke zusammenhielten, waren mit einer Schleife gebunden. Jemand,

der nur rasch eine Leiche entsorgen wollte, hätte sich nicht so viel Mühe gegeben, meinst du nicht?«

»Oder der Mörder will, dass du genau das denkst. Um dich auf eine falsche Spur zu bringen.«

Claudia sah Hendrik nachdenklich an. War sie schon jetzt voreingenommen und zog falsche Schlüsse? Vermischte sich ihre eigene Erlebniswelt mit der ihrer Beobachtungen? Sie musste aufpassen, dass sie die Dinge trennte.

Das Eingangssignal ihres Mailaccounts riss sie aus ihren Gedanken. Das waren sicher die Fotos. Erleichtert machte sie sich daran, den Artikel zu schreiben.

Mehr unter midnight.ullstein.de